

# Sartres Weg zwischen Idealismus und Realismus

## 1. Wegmarken

Vor uns liegen die verschlungenen Pfade, die Sartre gegangen ist, um *seinen* Weg zu finden. In der Auseinandersetzung mit Descartes, Husserl, Kant, Heidegger und Kierkegaard sucht er die Wegmarken, die ihn leiten sollen. Wohin weisen sie?

Descartes ist in den Augen Sartres christlicher Kreationist. Er arbeitet mit den Grundbegriffen „Gott“ und „creatio continua“. Als Atheist muß Sartre diesen Ansatz ablehnen. Allerdings ist Sartre ein Atheist der besonderen Art. Er verneint zwar die Existenz Gottes, aber er bejaht die Relevanz einer Gottesproblematik für die menschliche Existenz. Darüber hinaus bestätigt Sartre das „Cogito, ergo sum“ als Grundlage einer Wahrheitstheorie und als Bollwerk gegen einen unsinnigen Skeptizismus. Weiterhin ist die absolute Wahrheit des Cogito die Basis für die Hypothesenwahrheiten der Wissenschaften. Allerdings ist das Verhältnis zwischen dem Cogito und den objektiven Hypothesenwahrheiten im Prinzip ungeklärt und von Fall zu Fall neu zu bedenken. Auf keinen Fall gibt es einen einfachen Zusammenhang zwischen dem Cogito und den Wahrheiten einer „mathesis universalis“. Das Cogito darf im Sinne Sartres also nicht als Ausgangspunkt einer idealistischen Philosophie betrachtet werden.

Sartre bejaht den funktionalen Aspekt des Cogito bei Descartes, lehnt aber die spezielle Art des Übergangs vom Cogito zur existentiellen Analyse bei Descartes ab. Der Substantialismus Descartes fällt diesem Verdikt Sartres zum Opfer. Auch der wissenschaftstheoretische Ansatz Descartes, das heißt sein mathematischer Naturentwurf, ist in den Augen Sartres zu einseitig. Anstelle dessen übernimmt er die Vorstellungen einer Phänomenologie, welche die Phänomene als solche in ihrem Recht bestätigt und es ablehnt, diese Phänomene von vornherein auf der Basis eines einseitigen normativen Weltbildes als bloße „Illusion“ zu diffamieren.

Als Existentialist unterscheidet sich Sartre grundsätzlich von Descartes, weil er die Wesentlichkeit des Individuums anerkennt. Während Descartes nach einer allgemeinen „Wesenserkenntnis“ strebt, die er einerseits in dem Zusammenspiel von „res cogitans“ und „res extensa“, andererseits aber in der kreatürlichen Abhängigkeit von Gott sieht, behauptet Sartre, daß beim Menschen die Existenz der Essenz vorausgeht, daß der Mensch sein Wesen selbst erfinden muß.

Die Bestätigung des funktionalen Aspektes des Cogito verbindet Sartre mit Husserl. Darüber hinaus ist Sartre von der Fruchtbarkeit des phänomenologischen Ansatzes bei Husserl überzeugt. Dennoch ist sein Verhältnis zu Husserl ambivalent. Die phänomenologische Reduktion ist im Sinne Sartres gewinnbringend. Er wirft Husserl allerdings vor, sich im Gefängnis des Phänomenismus selbst einzuschließen und trotz aller gegenteiligen Versprechen nicht daraus befreien zu können. Der Grund für dieses Versagen ist vor allem darin zu sehen, daß Husserl sich einseitig darauf konzentriert, seine Philosophie als exakte Wissenschaft zu begründen. Dieser Ansatz betont die Gewißheit der *wissenschaftlichen Erkenntnis* und marginalisiert folglich die *existentielle Analyse* des Menschen. Demgegenüber strebt Sartre eine *konkrete Philosophie* an, welche die existentielle Analyse zum Ziel hat und für welche die Wissenschaftlichkeit nur ein bestimmter Aspekt des „In-der-Welt-seins“ ist. Der Unterschied zwischen Sartre und Husserl besteht zum Beispiel darin, daß Husserl wie Descartes eine *allgemeine Wesenserkenntnis* anstrebt, während Sartre den konkreten Menschen in seiner Individualität und Geschichtlichkeit beschreiben möchte und infolgedessen auch zu Methoden greifen muß, denen man das Attribut „Wissenschaftlichkeit“ nicht zuerkennen kann. Dazu gehört zum Beispiel die künstlerische Beschreibung der Besonderheit eines Menschen. Ablehnung des Phänomenismus und des Wissenschafts-Fundamentalismus bei Husserl und sein Streben nach einer *konkreten Philosophie der menschlichen Realität* führen Sartre zu Heidegger.

Das „In-der-Welt-sein“ bei Heidegger ist nach Sartre der grundlegende Begriff für eine *konkrete Philosophie der menschlichen Realität*. Im Unterschied zum Phänomenismus Husserls beinhaltet diese eine *existentielle Analyse* des menschlichen Daseins. Eine existentielle Analyse erfordert eine ontologische

Hermeneutik und verhindert transzendente Ausweichmanöver im Sinne Kants oder Husserls. Damit ist ausgeschlossen, den Menschen als bloßes theoretisches Subjekt zu betrachten. Der Begriff des „In-der-Welt-seins“ verhindert darüber hinaus eine religiös inspirierte Existenzanalyse im Sinne Descartes. Heidegger und Sartre suchen beide einen atheistisch fundierten Ansatz, dessen Grundbegriff die „Jemeinigkeit“ oder die „Individualität“ sein soll. Die Betonung der „Jemeinigkeit“ oder des „Individuums“ verweist auf ihre Abhängigkeit von Kierkegaard. Insofern gehen sie ein Stück ihres Weges gemeinsam.

Die Diskrepanzen zwischen Heidegger und Sartre liegen im Detail. Sie beziehen sich vor allem auf Heideggers Kritik an Descartes und an Kierkegaard, die Sartre in beiden Fällen für überzogen hält. In den Augen Sartres übertreibt Heidegger diese Kritik und schüttet das Kind mit dem Bade aus.

Zum Beispiel unterstützt Sartre den funktionalen Aspekt des Cogito bei Descartes, während Heidegger das Cogito radikal ablehnt. Sartre versucht demgegenüber eine Versöhnung zwischen Descartes Cogito und Heideggers „In-der-Welt-sein“, indem er seinen Begriff des „Präreflexiven Cogito“ einführt.

Ähnlich verhält es sich mit Kierkegaard. Heidegger sagt, Kierkegaards existentielle Analysen seien zwar eindringlich, seine existenzialen Deutungen wären jedoch fehlgeleitet. Wenn Kierkegaard „Zeitlichkeit“ im Sinne des Zusammentreffens von „Zeit“ und „Ewigkeit“ deute, verpasse er den wahren Sinn des Begriffs der „Zeitlichkeit“. Er verharre damit im traditionellen Zeitbegriff. Insbesondere erfasse Kierkegaard nicht den existenzialen Sinn der Zeitlichkeit als „Sorge“ und den Sinn der Konversion als Übergang von der „Uneigentlichkeit“ zur „Eigentlichkeit“.

Sartre kritisiert Heidegger für dessen Kierkegaard-Kritik. Gegenstand dieser Kritik Sartres an Heidegger sind vor allem die Begriffe „Uneigentlichkeit“, „Eigentlichkeit“ und „Tod“. Diese Begriffe haben in Wahrheit nicht die fundamentale Bedeutung, die Heidegger ihnen zuspricht. Mit dem Begriff der „Uneigentlichkeit“ werde Heidegger seinem Begriff der „Jemeinigkeit“ untreu. Denn „Uneigentlichkeit“ bedeute eine Art der „allgemeinen Natur“ des Menschen, aus der sich dieser erst mittels der Konversion herausarbeiten

müsse. Diese Konversion als Übergang von der „Uneigentlichkeit“ zur „Eigentlichkeit“ ist für Heidegger der Beginn des Individuums. Vorher lebe der Mensch als Kopie der Anderen.

Für Sartre ist dieser Ansatz zu allgemein und zu undifferenziert. Er berücksichtigt nicht die individuelle Konstitution des Menschen als Voraussetzung seiner Personalisation mittels des Individualentwurfes. Flaubert zum Beispiel war nie eine Kopie der Anderen, sondern von vorneherein der „Idiot der Familie“. Sein personalisierender Individualentwurf als Schriftsteller ist ohne diese „Individual-Konstitution“ nicht zu verstehen. Kurz: Heidegger fehlt es an dem psychoanalytischen Scharfblick, der Kierkegaard auszeichnet.

Auch Heideggers Begriff der „Zeitlichkeit“ ist zu einseitig. Für Sartre ist die „Zeitlichkeit“ die Grundstruktur des menschlichen „Für-sich“, aber nicht die Grundstruktur der menschlichen Realität. Die menschliche Realität ist komplexer als das „Für-sich“ und muß eher als ein „Für-sich-Für-andere“ bezeichnet werden. Dabei kommt es bei Sartre - wie bei Kierkegaard - im „Augenblick“ zu einem Zusammentreffen der „Zeit“ mit der „Ewigkeit“, so daß die menschliche Realität eher als eine Zweideutigkeit von „Zeit“ und „Ewigkeit“ gedeutet werden muß, ganz im Sinne Kierkegaards, aber gegen Heidegger gedacht. Auf diese Weise gelangt Sartre von Heidegger zu Kierkegaard.

Im Anschluß an Kierkegaard konzipiert Sartre seinen Begriff des „Für-sich“ als eine „zweideutige Realität“. Im „Für-sich“ bilden Sein und Nicht-sein eine Verweisungseinheit, in dem metastabile Begriffe wie „Faktizität-Transzendenz“, „Für-sich-An-sich“, „Für-sich-Für-andere“, „Zeitlichkeit-Zeitlosigkeit“ und „Realität-Idealität“ unauflösbar aufeinander bezogen sind. Diese Duplizität führt zu einer Unbestimmtheit der menschlichen Realität, die Raum schafft für den Unterschied zwischen einer unaufrichtigen und einer authentischen Existenzweise. Konflikt und Entfremdung sind Konsequenzen der Unaufrichtigkeit, die Sartre als eine Säkularisierung des Begriffs der Sündhaftigkeit bei Kierkegaard auffaßt.

Sartres Kritik an Kierkegaard ist massiv. Denn für Sartre ist „Gott“ eine Hypostasierung menschlicher Verhältnisse ins An-sich-sein und er schließt sich damit der Auffassung von Atheisten wie Feuerbach, Marx und Freud an. Für

Sartre kommt es darauf an, die richtigen Konzepte Kierkegaards hinsichtlich des Begriffs des Individuums und der Sündhaftigkeit der menschlichen Realität in eine atheistische Philosophie zu transformieren. Er sieht dafür im Historischen Materialismus einen fruchtbaren Ansatz.